

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schutze des Gesetzes.

14] Von Maria Konopnicka.

Der Hausmeister drehte die Mütze auf dem Kopfe herum und kratzte sich hinter dem Ohr, die energische Beredsamkeit der Frau Walentowa imponierte ihm offenbar, aber er beschloß, unbefugsam zu sein.

„Ich scher mich einen Teufel um die Dinge. Ich überwache nur die Ordnung im Hause, denn davon hab ich mein Brot. Und das Fräulein mag die Meldung vorbereiten, denn jeden Augenblick kann die hohe Obrigkeit eintreffen. . . . Ich werde gegen Abend wieder hier sein.“

Er entfernte sich und schloß die Thür.

Die beiden Frauen blickten einander an. Hankas Augen verrieten Entsetzen, die Walentowa schüttelte den Kopf. Sie kannte schon die Geschichte mit dem roten Paß, und wußte, wo er geblieben war.

„Ganz und gar vergessen hab ich das, daß sie jetzt mit diesen Meldungen so hegen. . . . Daß sie alle die Pest wegraffe. . . .“

Hanka brach in Weinen aus.

„Ach, laßt mich nicht fort von Euch, Tante, laßt mich nicht fort, das wäre mein Verderben. . . .“

„Sei still, sei still,“ beruhigte sie die Wäscherin. „Vielleicht wird noch alles sich zum Guten wenden. . . .“

Sie streichelte mit ihrer großen, rauhen Hand die Haare des Mädchens, aber in ihrem fleischigen Gesicht war eine schwere Sorge zu lesen.

Der Abend kam. Hanka erwartete mit Beben das Erscheinen des Hausmeisters, aber er kam nicht. Auch am andern Tage blieb er aus. Hanka faßte von neuem Mut.

„Vielleicht wird der liebe Herr Jesus geben. . . .“ wiederholte sie sich im stillen. Was der liebe Herr Jesu geben sollte, wußte sie nicht ganz genau, aber sie klammerte sich an diese Hoffnung, wie an einen Rettungsanker.

Eine Woche war vorüber, der Sonntag kam. Die Walentowa wollte gerade ausgehen, um bei den jungen Herren von gegenüber Waschgeld einzukassieren, als sie beim Thor ganz unermutet den Herrn Hausverwalter antraf. Der Herr Hausverwalter war ein eleganter junger Herr, er wohnte nicht in dem seiner Obhut unterstellten Hause und zeigte sich darin überhaupt so wenig als möglich. Er hatte soeben das, was er seinen Frohndienst nannte, versehen und zog schon den Handschuh an, als ihm die Wäscherin in den Weg gelaufen kam. Er blieb stehen und während er sich den Handschuh zuknöpfte, winkte er ihr, ebenfalls stehen zu bleiben.

„Was hat mir da der Hausmeister gesagt, daß Sie ein Mädchen unangemeldet bei sich halten?“

Die Walentowa erschrak, aber sie ließ es nicht merken.

„Ja. . . . Was hätte ich da jemanden zu halten, ich bitte Sie, gnädiger Herr! Da hat sich solch' ein armes Ding bei mir eingebettelt, um nur das Fieber los zu werden, das sie plagt. . . . Der Hausmeister thäte besser, auf das Gefindel da drüben aufzupassen, das Tag und Nacht einen Heiden-spektakel macht. . . .“

„Na, aber ich warne Sie, daß das nicht vorkommen darf. Entweder das Mädchen wird angemeldet, oder sie mag in Gottes Namen gehen, woher sie gekommen ist. Ich habe keine Lust, die Verantwortlichkeit dafür auf mich zu nehmen. Haben Sie verstanden?“

Die Walentowa küßte ihm die Hand.

„Aber. . . . bitte, gnädiger Herr! Wer muß denn gleich davon wissen; mag sie doch nur noch ein paar Wochen sitzen, bis sie das Fieber verliert. . . . Sie nimmt hier niemandem den Raum weg.“

Ungeduldig schnalzte der Herr Verwalter mit der Zunge gegen den Gaumen.

„Aber, wozu all das dumme Gerede! Ich bin ja dafür verantwortlich. Ich würde ja Strafe zahlen müssen und könnte noch dazu aus meiner Stellung hinausfliegen, zum Teufel. Was? Wissen Sie denn nicht, was jetzt für Ordnungen eingeführt sind?“

„Ich weiß, gnädiger Herr, ich weiß. . . .“

„Na also, wenn Sie das wissen, dann ist's ja gut.“

Er wandte sich um.

„Franz, die Meldung muß heute von dem Mädchen abverlangt werden. Hörst Du?“

„Ich höre, gnädiger Herr!“

Der Herr Hausverwalter knöpfte sich den Rock bis zum Hals hoch, zündete sich eine Cigarre an und ging seines Weges.

Die Walentowa stand noch eine Weile am Thor mit dem Ausdruck tiefen Nachsinnens auf dem plumpen Gesicht und in den kleinen grauen Augen; dann kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Jener feine Herzenstakt, der vielen einfachen Frauen eigen ist, verbot der Walentowa, auch nur mit einem Wörtchen Hanka der Begegnung mit dem Hausverwalter Erwähnung zu thun. Sie umkreiste bloß einigemal das Zimmer, als hätte sie etwas vergessen, dann zog sie aus dem Kasten einen Knoten, in dem einiges Geld gewickelt war — sie hatte offenbar wenig Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit der jungen Herren von gegenüber — wickelte ein zweites Tuch um den Kopf und ging zur Stadt.

Hanka hatte inzwischen das Mittagessen bereitet, bedeckte dann die Töpfe zu und setzte sich an den Ofen, um in die blauen Flämmchen und roten Kohlen zu starren. Sie schüttelte sinnend den Kopf und jedesmal entranen sich ihrer Brust schwere Seufzer. Seitdem der Hausmeister erschienen war, um die Meldung zu verlangen, glückte sie einem Grashalm, über den die Stürme dahinsahren. Nachts konnte sie nicht schlafen, bei Tag fand sie keine Ruhe. Sie schlich in den Winkeln umher, allseits spähend, überall hinhörchend, unsicher, woher das Unglück über sie hereinbrechen würde. . . . Das Herz bebte in ihrer Brust, sie glückte dem Espenblatt bei dem Hauch des Herbstwindes. Wer hätte denn davon einen Schaden, wenn die Menschen sie vergessen würden, als wäre sie nicht da, wenn sie hier so bis ans Ende still vor sich hinleben könnte. . . .

Sie blickte sich im Zimmer um.

. . . Hier hatte sie es ja so gut, wie sie es bei der eignen Mutter nicht besser haben könnte. . . . Freilich, viel Kraft hatte sie nicht am Leibe, aber immerhin, zwei oder drei Tage beim Waschtrog zu stehen, das konnte sie noch jedenfalls fertig bringen. . . . Ach, sie würde so gerne waschen zusammen mit der Walentowa, daß der Schaum nur so spritzen sollte. . . . Wozu haben die Leute nur diese Meldungen ausgedacht? . . .

Sie schüttelte noch lange den Kopf hin und her, aber sie sann nicht mehr nach. . . . Ihre Seele überflutete eine große Bitterkeit, deren Geschmack sie beinahe sinnlich im Munde verspürte. Ihre Lippen schlossen sich krampfhaft zusammen. Vor kurzem noch fürchtete sie die Menschen, jetzt aber fing sie an, sie zu hassen. . . . Die Kohlen erloschen am Kamin, in der Stube wurde es dunkel.

Was die Walentowa draußen in der Stadt während ihrer mehrstündigen Abwesenheit ausgerichtet, erfuhr niemand, aber als sie zurückkehrte, war sie munter, frisch, wie um viele Jahre verjüngt.

„Hör mal, Hännchen“, murmelte sie atemlos, noch an der Schwelle, während das Mädchen erschrocken aufstuhr. „Hör, mal, nimm mein Tuch und komm, aber flink.“

Hanka blieb unsicher und stammend mitten in der Stube stehen.

„Vorwärts, vorwärts!“ drängte die Wäscherin „nur nicht faulen! Nimm noch mein Tuch, bevor dieser stinkende Pelz es merkt.“

Diesen Ehrentitel gab Frau Walentowa dem Hausmeister, mit dem sie in ewigem Unfrieden lebte wegen des Seifenwassers, das, wie jener behauptete, stets mitten auf die Straße hinausgegossen wurde.

Das Mädchen beeilte sich. Ihre Hände zitterten, ihre Beine wankten vor innerer Erregung, sie wäre beinahe über die graue Kasse gestrauchelt. Endlich fand sie im Dunkeln das Tuch, wickelte es um den Kopf und beide Frauen entfernten sich, indem sie die knarrende Thür vorsichtig hinter sich schlossen.

Sie gingen schweigend und eilig. Hanka war voller Angst, die Walentowa dagegen schnaubte vor Zufriedenheit, war aber gleichwohl innerlich gerührt.

„Wie wird das nur werden, Tante?“ hob das Mädchen an, als sie schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatten.

„Was soll da werden? Es wird schon gut werden. Der Herr Jesus in seiner Barmherzigkeit hat geholfen, und damit basta! Das hab ich weder mit meinem Verstand ausgeklügelt, noch mit meinem Willen erreicht, sondern kluge Leute habens ausgedacht und der göttliche Wille hat's gemacht. Du brauchst Dich nicht zu bekümmern und Dir keine Gedanken zu machen, sondern nur an die Arbeit gehen.“

„Wohin gebt Ihr mich also, meine Teure?“ drang Hanka in sie, offenbar von diesen orakelhaften Andeutungen nicht ganz befriedigt.

„Wohin soll ich Dich denn geben? Zu Leuten geb' ich Dich. Ich hab' einen Dienstposten für Dich gefunden, wie man ihn nicht besser wünschen kann. Von den zwei jungen Herren von gegenüber, zu denen ich ging, um Geld zu fordern, hat einer geheiratet und ist nach dem andren Ende der Stadt gezogen, wo er eine Hausverwalterstelle gegen freie Wohnung bekommen hat. Ich geh hin, und sag ihm so und so, da ist ein Mädchen, nur ist ihr alter Paß schon ungültig und der neue ist noch nicht da . . .“

„Ach, Jesus!“ unterbrach sie Hanka mit erschrockener Stimme.

„Sei nur still, sei nur still!“ befahl die Walentowa energisch. „Dahinter steckt nicht mein Verstand, noch Dein Verstand, sondern ein ungleich klügerer Kopf . . . Und der Herr Jesus wird in seiner Barmherzigkeit schon verzeihen, daß man nicht so ganz genau die Wahrheit sagt. . . . Aber es wird nötig sein, den Gemeindefreier zu gewinnen . . .“

Hanka schwieg. Ihr war es nicht um die Sünde zu thun, sondern sie fürchtete, diese Ausflucht könnte sie in eine noch gefährlichere Schlinge verwickeln. Sie senkte den Kopf und schritt düster neben der alten Frau dahin.

„Wie ich ihm das sage, ruft er gleich: aber liebe Frau, da kommt Ihr mir ja wie vom Himmel gesandt. Wenn's nur was Ordentliches ist, nehmen wir sie ja selber recht gern, denn diese Säuserin, die uns zu bedienen kommt, wird uns noch gänzlich zu Grunde richten . . .“

„Natürlich küß' ich ihm sogleich die Hand. Warum nicht, gnädiger Herr. Das ist ein Mädchen, wie man sich's nur wünschen kann. Da sagt er zu mir: seht Ihr, liebe Frau, ich empfangen nämlich hier im Hause die Meldungen, das ließe sich also eins uns andre schon zusammenreimen. Ich küß ihm natürlich wieder die Hand . . . Der ist mir freilich schon über ein halbes Jahr Waschgeld für zwei Handtücher und fünf Stragen schuldig, aber ich denke mir, das kommt auf eins heraus, ob man die paar Groschen hat oder nicht hat . . .“

Sie machte eine resignierte Handbewegung und schwieg. Noch an demselben Tage wurde Hanka in ihre neue Dienststellung eingeführt. Sie hatte ein Gefühl, als ginge es aus Schafott, so sehr fürchtete sie diese fortwährenden Veränderungen, von denen eine jede ihr neues Unheil zu bringen drohte. Die Walentowa schalt sie zuerst, aber als die Stunde des Scheidens da war, stürzten ihr selber kleine, helle, schnell aufeinander folgende Thränen über die roten, schwammigen Backen.

Das junge Ehepaar war von dem neuen Dienstboten förmlich entzückt. Ueberhaupt waren die Leutchen geneigt, von allem, besonders von einander entzückt zu sein. Uebrigens war Hanka ihr erster wirklicher Dienstbote in dem eignen Heim, und darob kamen sie sich selber wichtiger, achtungsbietender vor. Besonders fühlte sich die Frau dadurch geschmeichelt. Früher, als sie noch kein eignes Dienstmädchen hatte, war sie in Gesellschaft zum Schweigen verurteilt, jetzt konnte sie zugleich mit den andern das Wort ergreifen, um über das uner schöpflige Thema der guten und bösen Dienstboten lange Reden zu halten. Durchdrungen von einem wahrhaft erhebenden Selbstgefühl, fing sie ihre Diskussion mit den Worten an: Mein Dienstmädchen . . . oder: Meine Hanka, und sie schwamm dabei förmlich in Wolken.

Auch Hankas Seele taute gleichsam allmählich auf. Ihre verdüsterten Augen fingen an, ruhig und sanft zu blicken. Anfangs besuchte sie die Walentowa sehr häufig und brachte ihr bald eine Schürze, bald ein altes Kleid, bald ein Kissen oder eine gestickte Decke. Dann kam sie schon seltener, denn die Geschäftswelt an den Beinen erlaubte ihr nicht, den weiten Weg öfters zurückzulegen. Aber es verging keine Woche, ohne daß sie, lächelnd und ächzend, gekommen wäre, um nachzusehen, wie es ihrer Hanka erging, und ob es ihr nicht an etwas mangelte.

So verfloß ein Monat, und auch der zweite ging schon zu Ende, als Hanka eines Tags plötzlich auf dem Marktplatz, wo sie Einkäufe machte, die Walera erblickte. Diese sah groß-

artig aus. Sie trug eine prächtige Mantille und auf dem Kopfe hatte sie ein Tuch von feiner bunter Wolle. Sie schien auch nicht hierher gekommen zu sein, um Einkäufe zu besorgen, denn sie hatte keinen Korb bei sich, und beide Hände verbarg sie in einem hübschen Pelzmuff.

Hanka wandte rasch die Augen ab und ging ihr einige Schritte aus dem Wege. Aber es schien ihr, daß auch jene sie bemerkt und gleichfalls einige Schritte seitwärts getreten war. Einige Minuten später wagte Hanka wieder aufzublicken. Hinter der Walera schritt ein hochgewachsener hagerer Mann. Die beiden flüsternten etwas miteinander, und das Mädchen wies mit den Augen auf Hanka.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Schwiegervater.

Von Guy de Maupassant. Deutsch von Wilhelm Thal.

Es ist die Saison der Lummnen, jener Tauchervogel, deren Jagd namentlich in Frankreich viele Liebhaber zählt.

Vom April bis Ende Mai, bevor die Pariser Badegäste kommen, sieht man plötzlich auf dem kleinen Strande am Etretat einige alte Herren in Stulpenstiefeln und Jagdjoppen erscheinen; sie halten sich 4—5 Tage im Hotel Hauville auf, verschwinden und tauchen wieder drei Wochen später auf; dann verschwinden sie nach neuem kurzem Aufenthalt endgültig.

Erst im nächsten Frühling sieht man sie wieder. Das sind die letzten Lummnenjäger, die aus den alten Zeiten noch übrig geblieben sind; denn vor 30 bis 40 Jahren zählte diese Jagd etwa zwanzig fanatische Anhänger, jetzt sind es nur noch einige leidenschaftliche Schützen.

Die Lummne ist ein sehr seltener Zugvogel, der recht seltsame Gewohnheiten hat. Er wohnt fast das ganze Jahr in den Gefilden von Newfoundland, der St. Peter-Inseln und von Miquelon; zur Zeit des Frühlings fliegt jedoch ein Schwarm von Auswanderern über den Ocean und alle Jahre legen und brüten sie an derselben Stelle, auf dem sogenannten „Lummnenfelsen“ in der Nähe von Etretat. Nur hier findet man sie, nur hier. Sie sind stets hierhergekommen; man hat sie stets gefagt, und sie kommen immer wieder und werden immer wiederkommen. Sobald die kleinen flügge sind, ziehen sie wieder fort und verschwinden auf ein Jahr.

Warum gehen sie nicht anders wohin, warum wählen sie keine andern Punkte dieser langen weißen, endlos gleichen Klippe, die sich von Pas de Calais bis nach Havre hinzieht? Welche Macht, welcher unbefiegbare Instinkt, welche Jahrhunderte alte Gewohnheit treibt sie hierher? Welch' erste Auswanderung, welcher Sturm hat ihre Väter einst auf diesen Fels geschleudert? Und warum sind die Söhne, die Enkel, alle Abstammlinge der ersten stets hierher zurückgekehrt?

Sie sind nicht zahlreich: höchstens hundert, als wenn eine einzige Familie diese Tradition hätte und diese jährliche Pilgerfahrt ausföhrt.

Und jeden Frühling erscheinen auch dieselben Jäger im Dorfe, sobald der kleine Wanderschwarm sich auf dem Felsen niedergelassen hat. Man hat sie meist als junge Leute gekannt; heut sind sie alt, doch noch immer bleiben sie dem alten Rendezvous getreu, das sie sich seit dreißig oder vierzig Jahren gegeben haben. Um keinen Preis der Welt würden sie es veräumen.

Es war an einem Aprilabend des letzten Jahrs.

Drei der alten Lummnenjäger waren eben angelangt; einer von ihnen, Herr d'Arnelles, fehlte.

Er hatte an niemand geschrieben und nichts von sich hören lassen. Trotzdem war er nicht tot, wie so viele andre; das hätte man erfahren.

Endlich setzten sich die andern, des Wartens müde, zu Tisch.

Die Mahlzeit ging zu Ende, als ein Wagen in den Hof des Gasthauses rollte, und bald trat der Erwartete ein.

Er setzte sich; fröhlich rieb er sich die Hände, speiste mit gutem Appetit und versetzte, als einer seiner Gefährten sich wunderte, daß er im Gehrock war, in ruhigem Tone:

„Ja, ich habe keine Zeit gehabt, mich umzuziehen.“

Man legte sich nieder, als man von Tische aufstand, denn, um die Vögel zu überraschen, muß man vor Tagesanbruch ansziehen. Es giebt nichts Reizvolleres als diese Jagd, als diesen Morgensspaziergang!

Um drei Uhr morgens wecken die Matrosen die Jäger, indem sie Sand in die Fensterscheiben werfen. In einigen Minuten ist man fertig und geht hinter an den Strand. Obwohl sich der Tag noch nicht zeigt, sind die Sterne doch ein wenig blaß; und plötzlich bemerkt man einen Strand, auf dem Hunderte von Möwen hocken, das ist der Lummnenfelsen.

Es ist ganz einfach eine kleine Felswand, und auf den engen Felsspigen zeigen sich Vögellöpfe, die neugierig die Vackeln betrachten. Sie sitzen unbeweglich wartend da und wagen nicht fortzuzugreifen.

Einige sitzen wie Flaschen auf den Felswänden, denn sie haben so kurze Füße, daß sie, wenn sie laufen, wie auf Rollen dahinzugleiten scheinen; und zum Fliegen müssen sie sich, da sie keinen An-

lauf nehmen können, wie Steine fast zu den Füßen der Männer fallen lassen, die auf sie lauern.

Sie fennen ihr Gebrechen und die Gefahr, die es ihnen bereitet, und entschließen sich nicht schnell, zu entfliehen.

Doch die Matrosen fangen an zu schreien und mit Holzstücken auf die Barken zuzuschlagen, und die Vögel stürzen, von Angst ergriffen, einer nach dem andern ins Leere, so nahe, daß sie fast die Wellen streifen; dann fliegen sie mit raschem Flügelschlag immer weiter und erreichen das offene Meer, wenn sie nicht ein Weiragen ins Wasser wirft.

Eine Stunde lang knallt man so auf sie los und zwingt sie, einen nach dem andern, zum Abzug; manchmal rühren sich die Weibchen im Nest, die hartnäckig ihre Eier ausbrüten wollen, nicht vom Fled und bekommen Schlag auf Schlag die Schüsse, die Tropfen roten Bluts auf den weißen Felsen spritzen, während das Tier stirbt, ohne seine Eier verlassen zu haben.

Am ersten Tage jagte Herr d'Arnelles mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, indessen, als man um 10 Uhr, bei der strahlenden Sonne, die große Lichtdreiecke auf die weißen Risse der Klippe warf, wieder abzog, zeigte er sich etwas trümmertisch und grübelte vor sich hin, was ganz gegen seine Gewohnheit war.

Sobald man ins Dorf zurückgekehrt war, flüsterte ihm ein schwarzgekleideter Bedienter etwas zu.

Er schien zu überlegen; dann erwiderte er: „Also morgen!“

Am nächsten Tag begann die Jagd von neuem. Herr d'Arnelles fehlte diesmal sehr häufig die Tiere, die dabei fast am Gewehrlauf vorüberzogen; seine Freunde fragten ihn lachend, ob er verliebt wäre, oder ob ein geheimer Kummer ihm Herz und Geist verwirre.

Schließlich gab er es zu.

„Ja, wahrhaftig,“ sagte er; „ich muß bald fort und das ärgert mich.“

„Wie, Sie reisen? . . . Ja, warum?“

„Oh, ich habe eine Angelegenheit, die ich erledigen muß; ich kann nicht mehr lange bleiben.“

Dann sprach man von etwas andern.

Als das Frühstück beendet war, erschien der schwarzgekleidete Diener von neuem. Herr d'Arnelles befahl, anzuspinnen, und der Mann wollte eben hinausgehen, als die drei andern Jäger sich ins Mittel legten und ihren Freund mit Bitten und Vorhaltungen an der Abreise verhindern wollten.

Schließlich fragte einer von ihnen:

„Aber die Angelegenheit kann doch nicht so ernst sein, da Sie schon zwei Tage gewartet haben?“

Der Jäger überlegte betroffen, augenscheinlich schwankte er zwischen dem Vergnügen und einer Verpflichtung hin und her; und schließlich murmelte er nach längerem Besinnen:

„Die Sache ist nämlich die: ich bin nicht allein; ich habe meinen Schwiegerjohn bei mir!“

Verwunderte Bemerkungen wurden laut: „Ihren Schwiegerjohn? Aber wo ist er denn?“

Jetzt wurde er plötzlich verwirrt und errötete.

„Wie! Sie wissen nicht? . . . aber . . . aber . . . er liegt in der Nemise; er ist tot!“

Es herrschte ein Schweigen der Bestürzung, und Herr d'Arnelles fuhr, immer verwirrt werdend, fort:

„Ich habe das Unglück gehabt, ihn zu verlieren, und da ich die Leiche nach meinem Gute Briseville bringen wollte, habe ich einen kleinen Umweg gemacht, um unser Stelldichein nicht zu verämbeln; aber Sie begreifen, daß ich mich nicht länger aufhalten kann.“

„Aber . . . wenn er doch tot ist . . . glaube ich . . . kann er wohl noch einen Tag länger warten.“

Die beiden andern zögerten nicht mehr, sondern erklärten:

„Das ist unbestreitbar!“

Herrn d'Arnelles schien eine schwere Last vom Herzen zu fallen; trotzdem fragte er noch ein bißchen unruhig:

„Finden Sie das wirklich?“

„Wie aus einem Munde antworteten die drei andern:

„Na, gewiß! zwei Tage mehr oder weniger werden an seinem Zustand nichts mehr ändern!“

„Aber Sie sind der Schwiegervater, vollständig beruhigt, zu dem Leichenbitter — denn das war der schwarzgekleidete Diener und sagte:

„Na also, mein Freund, auf übermorgen!“ —

Kleines Feuilleton.

g. Angst. „Ernst, Ernst, Du mußt aufstehn, Ernst!“ Sie beugte sich über den Schlafenden und rüttelte ihn.

„Ja, ja doch, gleich,“ er rührte sich nicht.

„Es ist gleich acht, Du mußt ins Geschäft.“

„Na zum Teufel, ich komme ja schon.“ Mit einem Satz sprang er aus dem Bett und begann sich anzukleiden. Sie räumte im Zimmer umher: „Weißt Du, ich gehe heut zu Onkel Paul und bitte ihn um zehn Mark bis zum Ersten.“

„Zu Onkel Paul?“

Er wäre der Einzige, der es könnte, und ich wüßte wirklich keinen andern Rat. Zu versetzen haben wir nichts mehr. Ich werde ihm schon alles vorstellen. Es ist doch bloß so gekommen, weil Du

drei Monate außer Stellung warst, nun hast Du ja doch eine gute; am Ersten bekommt er es wieder.“

„Ja, ja.“

„Er wird es schon thun und, wenn er auch bloß acht giebt, ich richte mich schon ein. Ein wahrer Segen, daß Du freie Station hast.“

„Ja.“

„Du läßt Dir doch wohl auch nichts abgehen, nicht wahr, Ledermann?“ Sie trat vor ihn und legte die Hände auf seine Schultern, ihre Augen machten ihn mit einem forschenden Blick.

„Sag' einmal, was hast Du gestern gespeist?“

„Oh — Leipziger Allerlei und Wiener Schnitzel.“

„Er wandte sich ab und begann sich zu freieren.“

„Ja, Du wirst Dich verwöhnen, ich werde garnicht mehr für Dich kochen können. Es ist gar nicht gut für uns Frauen, wenn ihr Männer in ein Hotel kommt.“ Sie versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, es gelang ihr aber nicht recht.

„Sag einmal, hast Du Dir gestern zwei Schrippen aus dem Frühstückbüchel genommen?“

„Ach wo, ist mir gar nicht eingefallen!“ Er bückte sich hastig nach dem Kamm, der ihm entfallen war.

„Dann weiß ich nicht, wo sie geblieben sind. Nein, was hast Du denn da in der Tasche? Das ist ja Dein Krankentassenbuch?“

„Wirst Du mal meine Taschen in Ruhe lassen!“ Er riß ihr den Rock fort.

Sie sah ihn einen Moment sprachlos an: „Aber, aber, das Buch — das muß doch der Chef haben?“

„Nein, das ist nicht nötig, das war bloß in den andern Geschäften so. Im Königshof behalten wir es.“

„Ach so — das ist etwas andres. Na, wenn ich von Onkel Paul nichts kriege, läßt Du Dir Vorstoß geben, nicht wahr?“

„Ja.“

„Soll ich nachmittag hinkommen und Dir Bescheid geben?“ Wieder der forschende Blick in ihren Augen.

„Nein, daß Du Dich nicht unterstehst.“ Seine Stimme nahm einen rauhen Klang an. Es sollen keine Angehörigen nach dem Geschäft kommen.“

„Na aber in den ersten acht Tagen war ich doch —“

„Du sollst aber nicht, ich will es nicht. Hörst Du.“

„Nein, nein, sei doch nur nicht gleich so. Kommst Du heut wieder erst nach Witternacht?“

„Vielleicht schon etwas früher. Stell mir wieder ein paar Stullen zurecht, ja? Ich hab doch noch Hunger, nach dem weiten Weg.“

„Ja, ja. Aber mußt Du nicht gehen? Du sollst doch um neun Uhr da sein und soviel ist es gleich.“

„Ich kann heut wieder um zehn Uhr kommen. Na adieu, Lisa.“

Sie nahm seine Hand und behielt sie in der ihren: „Wirst Du die Stelle denn auch behalten können, Ernst? Wirst Du Dich einarbeiten?“

„Na natürlich, warum denn nicht?“ Er riß sich los und eilte nach der Thür.

Sie blieb in der Mitte des Zimmers stehen und sah ihm nach: Wohin ging er? Wohin?

Nach dem Königshof!

Wirklich nach dem Königshof? Warum sollte sie nicht mehr hinkommen? Warum hatte er gestern die Schrippen genommen, und er hatte sie genommen. Warum ging er so spät und kam so frisch, warum hatte er das Tassenbuch und nicht der Chef? War er noch in seiner Stellung oder —?

Die Angst, die Angst! Sie schlug die Hände vors Gesicht und warf sich in die Sofaecke und weinte. . . .

Nichts darin — er küllte den Arbeitsnachweis zusammen und warf ihn in den Straßentot. In tiefer Erschöpfung lehnte er sich gegen die Mauer. Er war müde, durchfroren und hungrig. Seit drei Tagen, seit dem Tage, wo die paar Mark verbraucht waren, die man ihm für die Probezeit gegeben hatte, war kein warmer Bissen über seine Lippen gekommen. Was nun? Nach Hause gehn? Zu seinem Weibe nach Hause?

Wie sie zusammenfahren würde, wenn er plötzlich so unverwartet vor ihr erschien. Wie ihr schmales Gesicht erleiden würde. Er meinte ihre großen, schreckensvoll fragenden Augen zu sehen. Was sollte er ihr sagen? Sollte er eingestehen, daß die gute Stelle gar nicht fest war, daß ihn der Kaufmann, nur auf eine acht tägige Probe genommen hatte, daß diese Probe nicht bestanden war? Sollte er ihr erzählen von den Tagen, die hinter ihm lagen, diesen durch-hungerten durchfrorenen Tagen, von dem vergeblichen Suchen nach Arbeit, den endlosen Wegen durch die verschneite winterliche Stadt, von der Zukunft, die so hoffnungslos vor ihm lag. Sie würde zusammenbrechen.

Nein, nicht nach Hause, heut nicht, morgen erst. Morgen noch einen letzten Versuch, morgen würde sich Verdienst für ihn finden, morgen, — ja morgen! — Und wenn sich keiner fand?

Die Angst, die Angst! planlos durchirrte er die Straßen. . .

„Bist Du es, Ernst?“

„Jawohl, Lisa, guten Abend. Na, noch auf?“

„Ich war noch nicht müde und dann wollte ich Dir auch sagen, Onkel Paul hat mir zehn Mark gegeben.“

„Wirklich? Na doch eine Hilfe,“ ein befreiender Seufzer hob seine Brust. Er trat an den Tisch, „Sind das meine Stullen, ja?“ Er setzte sich nieder und begann zu essen, sie sah ihm zu! „Was hast Du heut zu Mittag gehabt, Ernst?“

„Warum?“
„Ach ich frage nur so, ob freue mich, wenn Du recht was Schönes hattest. Sag doch was?“

„Eutenbraten und Sämorlohl und zum Abend Eisbein.“
„So? Das ist schön.“ Sie sah ihn eine Weile schweigend an, dann erhob sie sich aus der Sofaecke: „Ich werde Dir erst einmal etwas zu essen holen; ich habe Dir Häringstataroffein aufgehoben, sie stehen warm. Du mußt ja ganz ausgehungert sein, nachdem Du den ganzen Tag nichts gegessen hast.“

„Ja?“ Er erhob den Kopf und ihrem Blick begegnend: „Elsa, — Du weißt? — woher.“

Sie stützte sich schwer auf den Tisch: „Ich habe also recht — es ist wahr?“

„Ja, es ist wahr.“ Er brach in sich zusammen.
Sie legte die Hand auf seine Schulter: „Du hättest es doch gleich sagen können, Ernst. Du wirst ja auch etwas anderes finden. Vorkünftig haben wir ja Geld, Dinkels Geld.“

„Und wenn es alle ist? — Dann?“

„Ja, dann —“
Die Angst, die Angst! —

Gesundheitspflege.

a. Augenverletzungen durch Kalk. Bei den vielen Arbeitern im Beruf vorkommenden Unfällen der, daß ihnen etwas Kalk ins Auge gerät. Der Unfall ist an sich meistens nur unerblicklich, aber durch verkehrte Behandlung wird er sehr oft bedenklich, ja kann zum Verlust des Auges führen. Weil wir nämlich gewöhnt sind, jede Verunreinigung durch Wasser zu beseitigen, pflegen auch dann, wenn jemand Kalk ins Auge geraten ist, die Arbeitsgenossen des Verletzten oder dieser selbst den Versuch zu machen, zur Beseitigung der Schmerzen den fließenden Fremdkörper, also den Kalk, durch Wasser zu entfernen. Nun ist aber oft im gelöschten Kalk ein geringer Teil ungelösch geblieben, und wenn nun ein solches Stückchen ungelöschten Kalks in Auge reichlich mit Wasser benetzt wird, wird es dadurch gelöst und führt zu den gräßlichsten Verbrennungen. Daß der ins Auge geratene Kalk möglichst schnell in zweckentsprechender Weise behandelt wird, ist allerdings wünschenswert, schon um zu vermeiden, daß die durch den Fremdkörper reichlich hervorgerufenen Tränen ihrerseits den Kalk lösen; eine empfehlenswerte Methode ist es, feines Öl ins Auge zu träufeln, weil dies eine dünne Fettschicht um den Kalk bildet, die denselben sowohl von den empfindlichen Teilen des Auges als auch von den Tränen trennt. Auch das Hineinträufeln von Sirup ins Auge ist zu empfehlen, weil dieser mit dem Kalk eine dem Auge unschädliche und in den Tränen nicht lösliche Verbindung bildet. —

Medizinisches.

10. Kinderkrankheiten im Greisenalter. Der Ziegenpeter oder Pumps, die entzündliche Schwellung der Ohrspeicheldrüse und ihrer Umgebung, wird gewöhnlich für eine Krankheit des kindlichen oder doch jugendlichen Alters gehalten, die zwar für den Patienten höchst unangenehm verläuft, aber als ungefährlich betrachtet wird. Das „Amerikanische Journal für die medizinischen Wissenschaften“ hat neulich einige Fälle von Ziegenpeter bei Leuten sehr hohen Alters mitgeteilt. Aus früherer Zeit war nur eine Erkrankung an doppelseitigem Ziegenpeter bei einer 84-jährigen Frau bekannt, die bis zum sechsten Tage in der gewöhnlichen Art verließ, dann aber plötzlich die schwersten Erscheinungen annahm und am siebenten Tage zum Tode führte. Im vorigen Jahre erkrankte ein früherer Arzt, der im Alter von 99½ Jahren stand und noch rüstig genug war, in seinem Garten zu arbeiten. Zwei Wochen lang hatte er sich bereits unwohl gefühlt und an Appetitverlust gelitten, einige Tage vorher hatte sich noch ein eigentümlich trockenes Gefühl im Munde eingestellt. Er ging sofort in das Haus und klagte bald darauf über Gesichtsschmerzen. Während der Nacht wurden die Schmerzen schlimmer und das Gesicht sowohl an. Die Gesichtswulst trat an dem Hiesergelenk auf und machte das Öffnen des Mundes schwierig. Die rechte Ohrspeicheldrüse war besonders geschwollen und empfindlich, die darüber liegende Haut gerötet. Der Puls war annähernd normal und es war nur geringes Fieber vorhanden. Am folgenden Tag nahm die Schwellung erheblich zu, das rechte Auge konnte nicht mehr geöffnet werden und es traten Delirien ein. Dann nahm die Schwellung wieder ab und das Auge konnte geöffnet werden. Trotzdem wurde der Patient schwächer und schwächer und starb am 5. Tage. In seinem Wohnort waren verschiedene Fälle von Ziegenpeter vorgekommen und die Ansteckung des Greises war wahrscheinlich bei einem öffentlichen Unterhaltungsabend erfolgt, wo er mit den Mitgliedern einer Familie, in der der Ziegenpeter aufgetreten war, in Verbindung gekommen war. —

Physikalisches.

t. Neues von den unsichtbaren Strahlen. Man wird sich der Entdeckung erinnern, die vor etwa einem Jahre von dem Gelehrten-Chepaar Curie gemacht wurde. Nachdem schon vorher von Becquerel festgestellt worden war, daß das metallische Element Uranium und seine Verbindungen eigenartige unsichtbare Strahlen ausstrahlen, fanden die beiden Curies noch einige besondere Stoffe, die ein ähnliches Vermögen in viel höherem Grade besitzen. Der eine dieser Stoffe wurde mit dem Namen Radium, der andere als

Polonium bezeichnet. Das Radium ist ein weißliches Pulver, das schon in einer ganz kleinen Menge im Dunklen mit der Helligkeit eines Glühwürmchens leuchtet. Das auffallendste an diesem Körper ist der Umstand, daß die Fähigkeit des Leuchtens bei ihm durch ganz unbeschränkte Zeiten fortzudauern scheint, auch wenn er von jedem Zutritt des Sonnenlichts oder anderer Lichtquellen abgesperrt gehalten wird. Bei einer Probe hatte der Körper schon vier Monate lang in einem dunklen Kasten verwahrt gelegen und seine Leuchtkraft noch nicht im geringsten eingebüßt. Neuerdings hat nun Frau Skłodowska Curie der Pariser Akademie der Wissenschaften einige weitere Untersuchungen über Radium und Polonium vorgelegt. Die vom Polonium ausgesandten Strahlen sind dadurch besonders merkwürdig, daß sie von einem Magneten nicht abgelenkt werden, wie es z. B. bei den Kathodenstrahlen der Fall ist. Auch ihre Fähigkeit, die Körper zu durchdringen, ist ganz anders als bei den Röntgenschen Strahlen. Die durchdringende Kraft der letzteren wird um so größer, je weiter sie schon in einen Körper eingedrungen sind, während die Poloniumstrahlen durch undurchsichtige Körper allmählich verächtet werden. Mit diesen Strahlen geht es also wie mit einem Geschloß, das bei jedem zu durchdringenden Hindernis von seiner durchdringenden Kraft verliert. Die Experimente von Frau Curie haben bewiesen, daß die Poloniumstrahlen bei gewöhnlichem Druck die Luft auf keinen weiteren Abstand als etwa 4 Centimeter zu durchdringen vermögen, also etwa ebensoweit, wie die nach Röntgen benannten Strahlen, die in der Hittorffschen Röhre erzeugt werden. Die Strahlen des Radium gleichen den Poloniumstrahlen vollkommen und werden ebensowenig wie diese von einem Magneten abgelenkt. —

Humoristisches.

— Aus der Kanzlei. Bei der Hausjuchung wurden folgende Gegenstände beschlagnahmt:
Nichts. —

— So Einer! „Sagen Sie, warum hält denn eigentlich keine Köchin bei dem schwerhörigen Professor an?“
„Weil er — hm! — er pflegt sie in die Wangen zu kweifen, sagt man.“

„Aber schämt er sich denn gar nicht?“
„Gar nicht; er beruft sich dabei auf das alte Sprichwort: „Wer nicht hört, muß fühlen.“ —

— Ueber Berliner: „Ihr Chicagoer sollt ja noch viel höhere Gebäude haben als wir in Berlin?“
Chicagoer (in Berlin): „Na und ob! Einzelne sind so hoch, daß sie immer mit Schnee bedeckt sind.“ —

(„Jugend“.)

Notizen.

— Oberregisseur Adolf Steinert wird, nach einer Mittheilung des „M. Z.“, nach Ablauf seines Kontrakts, d. h. gegen Ende Mai, aus dem Verband des Vesting-Theaters ausscheiden. Dem Vernehmen nach ist Herrn Steinert die Direktion einer größeren Bühne Süddeutschlands angetragen worden. —

— Die Proben zu „Hinrich Lornsen“, bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen von Erich Schläpfer, haben im Schiller-Theater bereits begonnen. —

— Der Direktor der Berliner Singakademie, Prof. Martin Plummer, will aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen. Er wurde im Jahre 1876 zum Direktor ernannt, seit 1883 war er Vicedirektor der Singakademie. —

— Das Breslauer Stadttheater machte den Versuch, Hector Berlioz' einzige komische Oper „Beatrice und Benedet“, deren Text nach Shakespeares „Viel Lärmen um Nichts“ von dem Komponisten selbst geschrieben ist, auf die Bühne zu bringen, hatte damit aber keinen rechten Erfolg. —

— Ein historisches Museum für die Pfalz soll in Speyer errichtet werden. —

— Die Ausfuhr von Büchern, Karten und Musikalien aus Deutschland betrug im Jahre 1899 126 070 Doppelcentner im Werte von 21 986 000 M. —

— Der bekannte Alpinist Ludwig Purtscheller ist im Alter von 50 Jahren in Bern gestorben. —

— In Paris ist eine Volls-Universität für das I. und II. Arrondissement eröffnet worden. Sie führt den Namen „Lo Reveil“ (Das Erwachen). Anatole France hielt die Eröffnungsrede. —

— Eine Schule ohne Aufgaben und ohne Bücher ist in Kopenhagen begründet worden. Die Organisation schließt sich an den bekannten skandinavischen Elfsjö- oder Handfertigkeits-Unterricht an; während die Knaben ihre Holzarbeiten anfertigen, werden sie mündlich im Rechnen, im Deutschen und Englischen unterrichtet; so in den Elementarklassen, während später besondere Sprachstunden folgen. Nach Hause werden keinerlei Aufgaben mitgegeben. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 11. März.